

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 23. Für unvorigt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Zustellungspreis: Die jeder Ausgabe beizugegebene oder beim Abonnement zu zahlende Summe für Jährlich aus Aue und den Umgebungen der Postanstalt Auergebirge beträgt 12 Pf. — Nichtannahmegebühren 2 Pf. Bei gebührenpflichtigen Aufträgen sind die Gebühren für Porto und die Kosten für die Anfertigung der Briefe zu zahlen. Für die Anfertigung der Briefe sind die Gebühren zu zahlen, wenn die Aufgabe des Lesers durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 122.

Freitag, 29. Mai 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Das bairische Königspaar wohnte gestern in Altschloß der 800-Jahr-Feier der Burg Wittelsbach bei.

Das Herzogspaar von Braunschweig begibt sich am 5. Juni zum Besuche des bairischen Hofes nach München und von dort am 7. Juni nach Gmunden.

Die Reichsregierung trägt den Anforderungen der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung des Reiches im Ausland durch Errichtung neuer Konsulate Rechnung.

Das neue Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg ist gestern in Anwesenheit des Staatssekretärs Dr. Solf eingeweiht worden.

Die Erdrutschungen am Hopfenberge nehmen neuerdings eine im höchsten Grade besorgniserregende Ausdehnung an.

Der Dampfer of Irland mit 1700 Personen an Bord ist infolge Zusammenstoßes mit einem Eisberge gesunken; Einzelheiten fehlen noch.

Der Aufruhr in Albanien ist, wie die jüngsten Nachrichten erkennen lassen, von jugtürkischer Seite unterstützt worden.

Ein Erlass Juanschais gibt die siebzig Mitglieder des neuen Verwaltungsrates bekannt.

Mitteilungsblätter vom 30. Mai: Nordwinde, zeitweise aufheuernd, etwas wärmer, kein erheblicher Niederschlag, schwache Gewitterneigung.

Heitere Ruhe.

Der italienische Minister des Aeußern, Marquis di San Giuliano, will den Schwierigkeiten in Albanien mit heiterer Ruhe entgegensehen. Diese Worte klingen gerade jetzt, da in dem jüngsten Staate Europas alles drunter und drüber geht und da nur das eine feststeht, daß die Gewalt des Völkert nicht über Durazzo hin-

ausgeht, zunächst wie das Bekenntnis eines unverbesserlichen Optimisten oder auch eines Spötters. Aber der italienische Minister ist weder das eine noch das andere. Und seine heitere Ruhe ist weiter nichts, als der Ausdruck der Entschlossenheit und Energie, mit der Italien seine Stellung an der Adria wahrte. Wenn man Graf Berchtolds übervorsichtige Sprache und selbst Herrn Saffonows etwas gezwungen friedfertige Erklärungen mit dem Epitaph San Giulianos zusammenfaßt, so wird einem die außerordentlich starke und gefestigte Stellung erst recht bewußt, die Italien heute in der Welt und vor allem im Bereich des Mittelmeeres einnimmt. Daß San Giuliano dem Toben der italienischen Nationalistenpresse einen Dämpfer auflegen würde, das war ja vorauszusehen. Ein Bruch mit dem Verbündeten an der Donau würde schließlich in Italiens Interesse liegen, und ebenso wenig wäre es vorteilhaft für die italienische Diplomatie, den Fürsten Wilhelm jetzt preiszugeben, da ihn die anderen Mächte noch halten. Sie etwa auf Esab festzuliegen, wie es manche italienische Blätter gefordert haben, das wies San Giuliano mit der sehr vernünftigen Bemerkung zurück, es sei ein großer Fehler, wenn eine Macht in Ländern wie Albanien und Aegypten den Anschein erwecke, als ob sie ihr Interesse mit der einen oder der anderen lokalen Persönlichkeit identifiziere. Aber er hat sich doch mit dieser Warnung nicht nur an Esab's Freunde, sondern auch an die Oesterreicher gewandt. Wir erfahren aus San Giulianos Munde, daß der italienische Botschafter in Wien tatsächlich den Grafen Berchtold interpellierte, ob Freunde Oesterreichs an den letzten Ereignissen in Albanien teilgenommen hätten; es war das ein garber, aber sehr verständlicher Hinweis auf die von der italienischen Presse unterstellt behauptete Verschöderung gegen Esab, die ja, wenn man dieser Presse Glauben schenken wollte, von den Oesterreichern selbst ausging. Soweit ging natürlich San Giuliano nicht, und für eine Oesterreichische Intrigue gegen Esab fehlt ja in der Tat auch jeglicher Beweis. Aber schon allein, daß die italienische Regierung diese heimliche Anfrage nach Wien richtete und Graf Berchtold überlistige Freunde Oesterreichs häufig abschütteln mußte, hat die Politik der Donaumonarchie in eine gewisse Defensive gebracht; sie weiß, daß man sie nicht bandagen, und die Beforgnis, irgendeinen Schritt zu begehen, hemmt natürlich ihre Schritte. Esab's Befestigung wird von dem italienischen Außenminister ungewollt als Ergebnis übertriebener Ungeduld im Kanal von Durazzo hingestellt. Und man gewöhnt sich schließlich an San Giulianos Ausdrucksformen, daß Italien in der Tat den Dingen in Albanien mit heiterer Ruhe entgegensehen kann, da ihm alle Zielsetzungen in die Hand gespielt wurden.

Die starke Stellung, die sich Italien durch sein ruhiges Bledbewußtsein im nahen Orient erworben hat, hat

ihm auch zweifellos die Durchsetzung seiner Ansprüche in Kleinasien erleichtert. Freilich hat da der Consul, ein unvorsichtiger und zweideutiger Ausdruck Sir Edward Grey, das Spiel erleichtert. Der englische Staatssekretär des Auswärtigen hatte die Befestigung der Dodekanesos durch Italien als anormal bezeichnet und mußte sich nun auf eine Anfrage des italienischen Botschafters in London zu einer authentischen Interpretation dieser Worte verstehen, die den Vertreter des stolzen Albion sicherlich noch weit persönlicher war, als für den Grafen Berchtold die Abschüttelung hiesiger Freunde. Aber es blieb nicht bei einer Umdeutung der Worte; auch mit der Tat suchte jetzt Sir Edward Grey den Italienern seine Freundschaft zu versichern und seinen unvorsichtigen Ausdruck vergessen zu machen, und das kam ungewollt den italienischen Eisenbahnwünschen in Kleinasien zugute. Bereits am 19. Mai wurde, das konnte San Giuliano der Kammer mitteilen, ein Abkommen unterzeichnet, das vorbehaltlich der osmanischen Regierung einem italienischen Syndikat den Bau einer Bahn nach den Häfen von Makri und Salis gestattet. Auch in Anatolien hat also jetzt Italien festen Fuß; auch hier kann es mit heiterer Ruhe den Ereignissen entgegensehen. Im Uebrigen darf man nicht übersehen, wie ungewollt San Giuliano hervorgehoben hat, daß Oesterreich und Italien in Albanien auch weiterhin einträchtig an dem Programm festhalten, keine Randerebung in Albanien anzustreben, sondern einmütig entschlossen sind, die Komplikation des albanischen Staates und die Autorität des Fürsten zu stützen. Solche klaren Versicherungen entsprehen den tendenziösen Darstellungen eines Teils der italienischen Presse von ersten Unstimmigkeiten zwischen Oesterreich und Italien jeden Boden. Man ist darum auch an maßgebender Stelle in Berlin von den Ausführungen des italienischen Ministers des Auswärtigen durchaus befriedigt. Alle Freunde des Dreibundes werden sie mit Vergnügen zur Kenntnis nehmen, während seine Gegner durch sie manche häßliche Hoffnung vernichtet sehen.

Die Wirren in Albanien.

Die Reise des albanischen Hofmarschalls nach Berlin. Zur Reise des Hofmarschalls des Fürsten von Albanien, v. Trotha, nach Berlin, glaubt die Kreuz-Ztg. zu wissen, daß es sich hier um keine politische Mission handelt, jedoch hat der Fürst einige Wünsche, mehr persönlicher Natur, deren Erfüllung freilich auch eine Rückwirkung auf seine Stellung haben dürfte. Herr v. Trotha wird nach Beendigung seiner Mission nach Durazzo zurückkehren. Die Kreuz-Ztg. nimmt an, daß Herr v. Trotha den Auftrag hat, an zuständiger militärischer Stelle Aufklärungen zu geben über das Verhalten des Fürsten anlässlich der Flucht auf die Kriegsschiffe, da dem Fürsten,

Die Geselligkeit der Tiere.

Vauberei von Dr. Fritz Schwenkel.

Hochsch. d. v. v. v.

In der Anwendung des Begriffs Geselligkeit liegt bereits ein Vergleich mit menschlichen Zuständen, der nicht beachtet ist, weil sich ja erst am Schluß ergeben soll, ob die Tiere aus denselben oder ähnlichen Gründen wie wir Menschen die Geselligkeit pflegen. Von vornherein kann man die raffen/erten Beweggründe ausschließen, die in der menschlichen Geselligkeit als Produkt der verfeinerten Kultur oder eigenständiger Berechnung auftreten. Gemeint ist damit die sogenannte Geselligkeit, die infolge irgendwelcher Vorteile veranlaßt wird. Klein, zum Vergleich kann nur die Geselligkeit herangezogen werden, bei der die Menschen aus reinen Motiven die Geselligkeit ihresgleichen suchen, um Freud und Leid zu teilen, von denen ein altes, wahres Wort behauptet:

Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Geteilte Freud ist doppelte Freud.

Nun ließe sich die Frage sehr leicht beantworten, indem man eine Anzahl Beispiele anführt, aus denen in der Tat hervorgeht, daß die Tiere sich zu einander gesellen. Eine solche Aufzählung hat aber keinen psychologischen Wert, wenn man nicht auch die Gründe berücksichtigt, die dabei mitwirken, oder ausschlaggebend sind. Sie sind in den meisten Fällen leicht zu erkennen. In erster Linie dient die Vergesellschaftung — das hübsche Wort läßt sich leider nicht umgehen — zur Vermeidung der Gefahr. Das beste Beispiel sind die grasfressenden Alcesflücker. Ihre Nahrung ist meistens in so reicher Fülle vorhanden, daß kein Futtermangel entstehen kann. Und selbst wenn die Nahrung im Winter knapp wird, bringt die Vereinigung, die Trennung von der Herde keinen Vorteil. Der Zusammenhalt dagegen erhöht die Sicherheit ganz bedeutend, sei es durch Verhinderung der Raubtiere zur Wache. Daß ein einzelnes Tier sich auf die Wachsamkeit eines An-

deres verläßt, spricht durchaus nicht dagegen. Darin zeigt sich nur die interessante Ausnutzung der größeren Wachsamkeit.

Etwas schwieriger wird schon die Erklärung für den Zusammenschluß der Vögelschwärme im Herbst. Die Art ihrer Fortbewegung und Brutpflege bringt es mit sich, daß bei den allermeisten Vogelarten sich die Paare im Frühjahr vereinigen müssen, um den geeigneten Nistplatz zu finden. Bei den Ausnahmen muß man sehr scharf unterscheiden, ob die Vergesellschaftung nicht bloß durch die Gleichmäßigkeit günstiger Bedingungen hervorgerufen wird, wie z. B. bei den Schwärben und Spatzen, die dicht bei einander unter denselben Dach nisten. Diese Ursache ist völlig ausgeschlossen bei den Vögelarten der Reiter, Kommodore und Krähen. Man könnte aber behaupten, daß es für das einzelne Paar vorteilhafter wäre, wenn es allein flüchtete, weil es ihm leichter wäre, die Nahrung für die Jungen zu beschaffen. Vielleicht wird später noch ein anderer Beweggrund für den Zusammenschluß beim Nisten gefunden. Solange das aber nicht der Fall ist, muß man darin ein Beispiel wirklicher Geselligkeit erblicken. Zu dieser Ueberzeugung kommt jeder, der sich eine Vögelart hat beobachten können. Fast auf jedem Baum sind mehrere Reiter und oft so nahe aneinander, daß die brütenden Weibchen sich ohne Mühe berühren können. Für die Wachtel sehr verlockend, sich auszumachen, wie die geflügelten Vögel sich die Zeit des Wollens durch Unterhaltung verbringen! Geteiltes Leid oder geteilte Freud? Ob man die Entstehung der großen Vögelgruppen im Herbst auf das Bedürfnis nach Geselligkeit zurückführen kann, ist schwer zu entscheiden. Bei manchen Arten, wie z. B. bei Raamischen, wilden Gänzen und Enten, tritt sehr deutlich der Zweck einer Vermeidung der Gefahr hervor. Das zeigt sich beim Fliegen des Schwarms durch Aufstellen von Wachtelposten, die ihre Pflicht mit wunderbarer Treue erfüllen. Es ist nahezu unmöglich, ihre Wachsamkeit zu durchbrechen. Die Verleumdung als faulender Dandemann oder als Feind hilft dem Jäger nichts. Ja, selbst das lang-

same Borrücken eines künstlichen Strauches, hinter dem sich der Jäger verbirgt, erregt ihr Mißtrauen. Bei den Arten, die in lockiger Ordnung zu fliegen pflegen, um den Widerstand der Luft — wie wir es uns erklären — leichter zu überwinden, kann man auch dieses als Beweggrund für den Zusammenschluß ansehen. Bei den Schwärmen der kleinen Singvögel ist es nicht möglich, eine dieser Triebabarten für den Zusammenschluß zu entdecken. Es ist wenig bekannt, daß man auch von einem Heuschreckenschwärm, der Zugvögel sprechen kann. Es ist nicht das frühe Singen und lustige Schmetter, wie zur Liebzeit im Frühjahr, sondern ein Zwitschern, aus dem ein empfindsames Dichtergemüt die wehmütige Abschiedsstimmung heraus hören könnte.

Es ist wohl besser für die Erkenntnis der Natur, wenn wir unsere sentimentalen Empfindungen beiseite lassen. Sonst müßte man auch die Laute eines Schwärms Singvögels, die auf einen mit goldgelben Dolden behangenen Oberschneckenbaum einfallen, als Frohlocken deuten, was viel schwerer von der Hand zu weisen wäre. Wirklich tun wir noch gut daran, unsere Empfindungen bei solchen Deutungen grundsätzlich auszuschließen, wenn sie uns auch noch so bequem erscheinen. Für die Wahrheit aller Fälle wird die Erklärung genügen, daß der Heuschreckenschwärm weiter ist, als das Mittel, den Schwarm zusammen zu halten. Dafür spricht unter anderem die verblühte Tatsache, daß die Kraniche beim Aufsteigen laut schreien, bis die keilförmige Flugordnung hergestellt ist. Die Laute sind also ungewollt das Mittel zur Befestigung der Ordnung. Und demselben Zweck dient das Schreien der in dunkler Nacht lebenden Gänse. Für den schwebelnden Mann, den die zu Schwärmen von vielen Tausenden vereinigten Staaten im Herbst verursachen, würde uns jede Erklärung helfen, wenn wir ihn nicht als den Ausdruck großer Geselligkeit deuten dürften. Die Erklärung, daß den kleinen Vögeln vor der weiten Kluft nach dem Boden bange sein müßte, beruht doch auch nur auf menschlicher Sentimentalität. Oben gut Worte zum Behaupten, daß